

Goetz

GESCHICHTSSCHREIBUNG
UND GEISTIGES LEBEN
IM MITTELALTER

FESTSCHRIFT FÜR HEINZ LÖWE
ZUM 65. GEBURTSTAG

Herausgegeben von
KARL HAUCK
und
HUBERT MORDEK

0093949

Sonderdruck



1978

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

INHALT

An den Jubilar	V
Tabula gratulatoria	XI
Dietrich CLAUDE, Marburg Zur Königserhebung Theoderichs des Großen	1
Eugen EWIG, Bonn Bemerkungen zur Vita des Bischofs Lupus von Troyes	14
Karl HAUCK, Münster Bildforschung als historische Sachforschung. Zur vorchristlichen Ikongraphie der figuralen Helmprogramme aus der Vendelzeit	27
Karl SCHMID, Freiburg i. Br. Die 'Liudgeriden'. Erscheinung und Problematik einer Adelsfamilie	71
Siegfried HAIDER, Linz Zum Verhältnis von Kapellanat und Geschichtsschreibung im Mittelalter	102
Norbert SCHRÖER, Reutlingen Die Annales Mettenses priores. Literarische Form und politische Intention	139
Hans-Gert und Ingelore OOMEN, Reutlingen-Eßlingen Zur Überlieferungsgeschichte von Thegans Vita Hludowici Imperatoris	159
Johanne AUTENRIETH, Freiburg i. Br. Heitos Prosaniederschrift der Visio Wettini – von Walahfrid Strabo redigiert?	172
Hubert MORDEK – Gerhard SCHMITZ, Tübingen Papst Johannes VIII. und das Konzil von Troyes (878)	179
Robert FOLZ, Dijon Naissance et manifestations d'un culte royal: Saint Edmond, roi d'Est-Anglie	226

Werner Goetz

RENAISSANCE UND RITTERTUM

Die Studie — als Vortrag vor einem Kollegenkreis in Erlangen zur Diskussion gestellt und hier mit den notwendigsten Belegen versehen — widme ich dem verehrten Erlanger Amtsvorgänger, mit dem mich unter anderem auch die Liebe zu Italien verbindet. Sie berührt sich mit der wichtigen Dante-Studie des Jubilars von 1960, der ich — wie allen Arbeiten Heinz Löwes — mannigfache Anregung und Belehrung verdanke.

Renaissance und Rittertum — hier werden zwei Begriffe zusammengestellt, welche man gemeinhin im Gegenteil scharf voneinander trennen möchte. Gehörte nicht das italienische Rittertum — wenn es ein solches überhaupt jemals im mittel- und westeuropäischen Sinn als zeitgemäße Lebensform auf der Apenninen-Halbinsel gab (1) — eindeutig dem mittelalterlichen Wert- und Ordnungsgefüge an, das mit dem Aufkommen der Renaissance gerade zum Absterben verurteilt war? Der Engländer Denis Hay schrieb 1961: „Ich bin weit davon entfernt zu behaupten, daß im Zeitalter der Renaissance sich alles verändert habe ... Dennoch ... bleibt ein Unterschied zwischen dem Lebensstil in der Zeit der Renaissance und dem früherer oder späterer Epochen bestehen“ (2). Es entspricht verbreiteter Überzeugung, in Existenz oder Nichtexistenz — oder vielleicht richtiger: in Funktionalität oder Überaltertsein des Rittertums einen wichtigen Differenzpunkt zwischen der vorangegangenen und der auf sie folgenden geschichtlichen Formation zu sehen.

In der Tat möchte man fragen: War der „chevalier sans peur et sans reproche“ Bayard, den man oft den „letzten Ritter“ genannt hat, nicht bereits zu seinen Tagen und vor allem in den Augen der Italiener eine anachronistische Gestalt, als er im Gefolge Karls VIII., Ludwigs XII. und Franz' I. von Frankreich durch die Lande an Po, Arno und Tiber zog, um 'aventure' zu bestehen — der unzeitgemäße Zeitgenosse eines Cesare Borgia oder eines Machiavelli? Was hatte das hochstilisierte Lebensgefühl abendländischen Rittertums, wie es in den Zeugnissen seiner Standeskultur zum Ausdruck kommt, mit der scharfäugigen Lebenszugewandtheit der Renaissance und ihrem oft zitierten,

unbarmherzig-direkten „Sinn für die Wirklichkeit“ gemeinsam (3)? Stand nicht die fromme Glaubensinbrunst der kreuzfahrenden 'militia sancti Petri' ebenso in einem unaufhebbaren Gegensatz zur religiösen Skepsis eines Valla oder zum Neuheidentum eines Beccadelli wie das ritterliche Tugendsystem zur amorali-schen, bedenkenlosen Zweckgerichtetheit, wie die 'hohe Minne' zur derben Sinnlichkeit in Boccaccios Decamerone?

Ich gestehe: Diese Fragen sind bewußt provokativ formuliert. Aber sehen wir weiter zu: Als das französische Heer 1494 in Italien einmarschierte, befand sich neben Pierre Seigneur de Bayard auch der unnachahmlich genau beobachtende, kühl rasonnierende Memoirenschreiber Philippe de Commines unter den Soldaten König Karls VIII. (4). Erscheinen sie nicht – wiewohl beide Franzosen und Edelleute – gleichsam als die typischen Vertreter des alten und des neuen Geistes? Die Armee führte bewegliche Feldkanonen mit sich, eine Waffe, die bis dahin auf der Apenninen-Halbinsel unbekannt war und helles Entsetzen verbreitete. Mit ungläubigem Staunen, das sich rasch in empörte Furchtsamkeit verwandelte, erlebten die Italiener, daß die Eindringlinge sich nicht an die herkömmlichen ritterlichen Spielregeln der Kriegsführung hielten und nicht wie die heimischen Soldkompanien im kunstvollen Ausmanövrieren des Gegners ihr taktisches Kampfziel erblickten, sondern daß sie auf seine physische Vernichtung aus waren.

Die Rollen scheinen vertauscht, welche die Literatur beiden Seiten zuzuweisen gewohnt ist. Oder, um es vorsichtiger zu formulieren, das gleiche Rollenverhalten begegnet auf beiden Seiten: angeblich überalterte mittelalterliche Ritterlichkeit und die Zweckgerichtetheit der Renaissance, die keine moralischen Skrupel kennt. Doch erweitern wir noch mit dem Beobachtungsfeld das Paradoxon: Während das spätmittelalterliche Frankreich an Heiligen außerordentlich arm ist – Jeanne d'Arc wurde erst 1909 seliggesprochen, 1920 zur Heiligen erklärt –, ist das Quattrocento geradezu ein Saeculum der italienischen Santi. Dabei ist nicht allein an Antoninus von Florenz, Bernardino von Siena oder auch an Savonarola gedacht; der offizielle katholische Heiligenkalender enthält vielmehr eine größere Zahl von Persönlichkeiten aus der italienischen Renaissance als aus dem italienischen Mittelalter zwischen dem frühen 9. und dem frühen 14. Jahrhundert! Offenbar bedürfen die herkömmlichen Klischees der Differenzierung – oder müssen ganz aufgegeben werden.

Ähnliches gilt hinsichtlich der Kreuzzugselübe, -pläne und -fahrten. Kaum ein anderes europäisches Fürstengeschlecht hat sich nach dem Abebben der allgemeinen Kreuzzugsbegeisterung seit der schweren Niederlage von Hittin 1187 häufiger an militärischen Unternehmungen gegen den Islam in der Le-

vante beteiligt als die Markgrafen von Savoyen und die Markgrafen von Monferrat, zunächst aus aledramidischem, seit 1305 aus paläologischem Haus. Als der Erzhumanist Enea Silvio de' Piccolomini zum Papst erhoben wurde — bekanntlich legte er sich auf Grund des Vergil-Zitates 'Pius Aeneas sum' den Pontifikatsnamen Pius II. bei (5) —, setzte er sich mit ganzer Kraft für die Verwirklichung eines Kreuzzugs ein, um die sich immer bedrohlicher ausweitende Macht der Osmanen zu brechen. Er, in dem man einen typischen Vertreter des Renaissance-Papsttums erkennen wollte (— gewiß nicht ohne guten Grund! —), quittierte den großen Alaunfund in den Bergen von Tolfa mit dem jubelnden Ausruf, jetzt habe ihm Gott die Mittel in die Hand gegeben, die Türken zurückzudrängen und das Heilige Grab von den Ungläubigen zu befreien (6). 1459 versammelte er die italienischen Fürsten auf einem Kongreß zu Mantua, um über das Unternehmen gegen die Mohammedaner zu beraten. Und Pius starb zu Ancona in Erwartung der christlichen Kreuzfahrerscharen, bis zuletzt Zielvorstellungen nachhängend, die einem Humanisten seltsam anstehen mochten und uns geradezu als unzeitgemäß anmuten, als Rückfall in die Vergangenheit und Reminiszenzen der ritterlichen Ära.

Der Kreuzzug des Sienerer Papstes ist freilich niemals zustande gekommen. Aber gilt nicht das gleiche für die Projekte Philipps des Guten von Burgund? Auf die Schreckensnachricht vom Fall Konstantinopels hin legte der Herzog auf dem vielbeschriebenen Fasanenfest in Lille 1454 das feierliche Gelübde ab, gegen den Großtürken zu Felde zu ziehen, ja er forderte ihn öffentlich zum Zweikampf heraus, Mann gegen Mann. Auch dieses Versprechen wurde nicht in die Tat umgesetzt. Bis auf wenige merkwürdige Nachzügler war die Epoche der Kreuzzüge für ganz Europa abgeschlossen. Einen Unterschied zwischen dem Heimatland der Renaissance und dem übrigen Abendland vermag man in dieser Hinsicht nicht zu erkennen.

Jan Huizinga deutete das berühmte Fasanenfest zu Lille 1454 als eine der instruktivsten Bezeugungen für das eigentümliche Lebensgefühl im „Herbst des Mittelalters“ (7). Wenn das zuträfe, müßte sich diese burgundische Festlichkeit von vergleichbaren Veranstaltungen auf italienischem Boden deutlich unterscheiden. Aber das Gegenteil ist der Fall! Es wäre reizvoll, die Parallelen zwischen dem Programm für jenen glanzvollen 'Galatag' Herzog Philipps mit dem der großen Festivitäten am päpstlichen, neapolitanischen, mailändischen, ferraresischen oder mantovanischen Hof festzustellen, angefangen von den eigens hergestellten kunstvollen Kulissendekorationen für den pompösen Introitus der Herrscher und ihres einheitlich gekleideten Gefolges bis hin zu den derberen Vergnügungen, welche aus diesem Anlaß für das einfachere Volk ausgerichtet

wurden (8). Wenn das eine den Sonnenuntergang der Ritterzeit, das andere den Morgenglanz der Renaissance-Epoche widerspiegelt — die Bilder lassen sich kaum unterscheiden. Philipps Sohn Karl der Kühne wurde sowohl von Rogier van der Weyden wie von Giovanni Bellini und Giovanni Candida (auf einer Medaille) porträtiert (9). Seine erlesenen Gobelins waren größtenteils mit antiken Themen geschmückt; man sammelte die Erzeugnisse der Brüsseler Manufaktur aber auch am Hof der Montefeltro zu Urbino.

Es geht hier nicht um kunsthistorische Epochenabgrenzung, sondern um die Geschichte des Lebensgefühls, um das Vorhandensein ritterlichen Sinnes in Nord und Süd. Wäre damals eine solche Szene in Italien noch denkbar, noch möglich gewesen, wie jene in Lille, als Philipp der Gute vor seinen Paladinen feierlich Mehmed II. zum persönlichen Zweikampf herausforderte und dafür seine Ritterlehre verpfändete?

Ja, sie war möglich. Zitieren wir Burckhardts epochemachendes Werk, durch welches der Begriff 'Renaissance' überhaupt erst im deutschen Sprachraum üblich wurde — denn dieses Wort ist bei uns nicht vor dem Jahr 1860 zu belegen —: „Die Cultur der Renaissance in Italien“ (10). In dem Abschnitt „Der Staat als Kunstwerk“ heißt es unter der Überschrift „Der Krieg als Kunstwerk“ im neunten Kapitel: „Die subjektive Ausbildung des einzelnen Kriegers (11) ... fand ihre vollendetste Äußerung in jenen feierlichen Kämpfen von einem oder mehreren Paaren, dergleichen schon lange vor dem berühmten Kampfe bei Barletta (1503) Sitte gewesen ist. Der Sieger war dabei einer Verherrlichung gewiß, die ihm im Norden fehlte: durch Dichter und Humanisten. Es liegt im Ausgang dieser Kämpfe kein Gottesurteil mehr, sondern ein Sieg der Persönlichkeit und — für den Zuschauer — der Entscheid einer spannenden Wette nebst einer Genugtuung für die Ehre des Heeres oder der Nation“ (12).

Wenn Burckhardt anschließend solche Verfahrensweisen unter den Begriff „rationelle Behandlung der Kriegssachen“ subsumiert, so wird man ihm darin schwerlich beipflichten. Die Kampfvette ist ihrem Wesen nach kein Handeln aus Vernunftgründen (wenngleich sie oftmals mit dem Satz begründet wird, es gelte, „das Blut der Edlen zu sparen“), sondern in ihrer Unberechenbarkeit ein Ausdruck übertriebener ritterlicher Ehrsucht. Keinesfalls ist sie ein Spezifikum der italienischen Renaissance. Zur Erklärung des absonderlichen Tatbestandes, daß im späteren Mittelalter eine Fülle derartiger Herrscherduelle angeboten, anberaumt und niemals ausgefochten wurde, habe ich bereits früher eine Studie vorgelegt, auf die hier verwiesen sei (13). Es konnte damals gezeigt werden, daß solche absonderliche Vorhaben überhaupt erst erwogen wurden, als die Herrscher begonnen hatten, sich selbst als Ritter zu fühlen. Ent-

gegen Burckhardts Meinung waren bezüglich der ritterlichen Kampfwette, des Vorstretes, des Duells zwecks Vermeidung einer Schlacht die Verhältnisse im gesamten spätmittelalterlichen Europa annähernd gleich beschaffen. Nicht einmal an den Grenzen der Christenheit endeten derartige Veranstaltungen. Mit dem Aufkommen der Renaissance haben sie nichts zu tun.

Aber sie waren — und darin muß ich meine früheren Ausführungen korrigieren — eben auch im Italien der Renaissance möglich! Offenbar standen Rittertum und der Geist der neuen Epoche nicht in einem sich ausschließenden Verhältnis. So berichtet Beccadelli in seinem Büchlein über die Taten und Aussprüche König Alfonsos I. von Neapel, daß dessen Konkurrent bezüglich des Anspruchs auf die unteritalienische Krone, Herzog René von Lothringen, 'dem König durch einen Herold einen eisernen Handschuh als Zeichen der Herausforderung zum Kampf überreichen ließ. Es ist bekannt, daß Alfonso ihn kampf lustig entgegennahm. Er fragte den Herold, ob ihn der Herzog zum Zweikampf oder zur Heeresschlacht auffordere: er nehme das eine wie das andere an. Und als der Herold antwortete, der Herzog fordere ihn zum Einzelkampf heraus, bestimmte er sofort Ort und Zeit des Kampfes nach allen Regeln des Kriegsrechtes, war dann auch wirklich zur Stelle, wartete aber vergebens auf seinen Gegner' (14).

Es gibt freilich eine abweichende Überlieferung, nach welcher Alfonso die Herausforderung höhnisch abgewiesen habe: Er wolle das Reich, welches schon fast ganz in seinen Händen sei, nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen (15). Doch wie es sich damit auch verhielt, man könnte einwenden, es habe sich um zwei Ausländer gehandelt, die um Neapel stritten, um einen Aragonesen und einen Franzosen.

Allerdings hat ein Italiener die zu Grunde liegende Legitimitätstheorie am klarsten diskutiert. Man verdankt Heinz Löwe den Hinweis auf die „archaische Rechtsauffassung“ Dantes in dieser Frage (16). In der Schrift über die 'monarchia' schrieb der Dichter: 'Was durch Zweikampf erworben wird, wird nach Recht erworben' (17). Dante stand damit gegen die Lehre der Kirche und die Rechtspolitik des Königtums fast überall in Europa, aber auf dem Boden ritterlich-aristokratischen Standesempfindens.

Und es finden sich tatsächlich gleichzeitig Fälle, in welchen mindestens einer der Kontrahenten italienischen Blutes war. Im Jahr 1318 forderte Matteo Visconti von Mailand Robert den Weisen, den König von Neapel, zu einem persönlichen Zweikampf auf, der über die Herrschaft in Genua entscheiden sollte; der dritte Anjou lehnte den Antrag als 'temeraria provocatio' ab (18). Auch die 180 Jahre jüngere Herausforderung zum Duell scheiterte, welche der Man-

tovaner Markgraf Francesco Gonzaga dem Papstsohn Cesare Borgia übermittelte (19). Daß bei der Belagerung von Forlì 1499 der schreckliche Würger seitens der verteidigenden Caterina Sforza informiert wurde, die streitbare Dame wünsche 'combattere armata con lui', dürfte eine historische Legende sein (20). So wenig wie anderswo in Europa sind die spätmittelalterlichen Herrscherzweikämpfe in Italien jemals ausgekämpft worden.

Aber ansonsten gab es Zweikämpfe in der von Burckhardt angesprochenen Weise, nicht gerade häufig, aber sie kamen vor. So duellierten sich 1406 der französische Marschall Boucicault und Galeazzo Gonzaga, ein Seitenverwandter des markgräflichen Hauses (21). Beide galten als berühmte Ritter; man hat zweifellos darin die Erklärung ihres persönlichen Zweikampfes zu sehen. Es war die Standesehre, welcher sie huldigten, eine Handlungsweise auf Grund der gemeinsamen Zugehörigkeit zum internationalen Ritterstand, kein Anflug eines neuen Renaissance-Bewußtseins. Mit Recht machte Huizinga gegen den großen Baseler Historiker geltend: „Persönlichen Ehrgeiz und Ruhmsucht, die bald als Ausdruck eines hohen Ehrgefühls, bald wieder viel mehr als Äußerung unveredelten Hochmuts erscheinen, hat Jacob Burckhardt als die charakteristischen Eigenschaften des Renaissancemenschen dargestellt. Der Standesehre und dem Standesruhm, wie sie die echt mittelalterliche Gesellschaft außerhalb Italiens noch beseelten, stellt er ein Gefühl der allgemein-menschlichen Ehre und des allgemein-menschlichen Ruhmes gegenüber, nach denen, unter starkem Einfluß antiker Vorstellungen, der italienische Geist seit Dante strebt. Es scheint mir, als wäre dies einer der Punkte, wo Burckhardt den Abstand zwischen Mittelalter und Renaissance, zwischen Westeuropa und Italien, zu groß gesehen hat. Jene Ruhmsucht und Ehrsucht der Renaissance ist im Kern die ritterliche Ehrsucht früherer Zeiten und von französischer Herkunft; sie ist die zu breiterer Geltung gelangte Standesehre, befreit von dem feudalen Empfinden und mit antiken Gedanken befruchtet. Das leidenschaftliche Verlangen, von der Nachwelt gepriesen zu werden, ist dem höfischen Ritter des zwölften Jahrhunderts, dem ungeschliffenen französischen oder deutschen Söldner des vierzehnten Jahrhunderts ebensowenig fremd wie dem Schöngeste des Quattrocento“ (22).

Ich möchte dies unterstreichen, ja einen Schritt weitergehen. Mir scheint, als ruhe die italienische Renaissance – soweit sie als Lebensgefühl einer Elite verstanden werden kann – in breitem Maße auf einem ritterlichen Fundament, als atme sie weithin ohne tiefere Zäsur ritterlichen Geist. Dafür gilt es nun Hinweise zu geben.

Knüpfen wir wieder an Burckhardt an, und zwar an eines der schönsten

Kapitel seines unvergänglichen Werkes, den fünften Abschnitt über die Geselligkeit und die Feste, wobei namentlich der letzte Teil zu beachten ist, der schlecht hin „Die Feste“ überschrieben ist. Was ist hier nicht alles zusammengetragen und zu einem unerreichbaren Glanzstück kulturhistorischer Darstellungskunst verwoben: die prunkvollen Umzüge, Mysterienspiele und weltlichen Aufführungen, Ballett und Pantomime, Trionfi, Wasserfahrten, endlich der Karneval. Beginnend mit den kirchlichen Prozessionen, führt die Erörterung in wundervollem Bogen bis zu den weltlichsten Versen, welche im 15. Jahrhundert in Italien gedichtet wurden, um in zartester Wehmut mit dem ergreifenden Vierzeiler des Lorenzo il magnifico zu enden, des geistreichsten, diesseitstrunkenen Medici:

‘Quanto è bella giovinezza
 Che si fugge tuttavia!
 Chi vuol esser lieto, sia:
 Di doman non c’è certezza’ (23).

Dieses herrliche Stück wissenschaftlicher Prosa hat nur einen Fehler: Es ist in einer geradezu unverzeihlichen Weise unvollständig. Wer die ergötzliche Mühe auf sich nimmt, einmal in größerem Umfang italienische Diarien des Quattrocento zu lesen, wird bald feststellen, daß Burckhardt in dem angeführten Kapitel mit keinem Wort von denjenigen Festivitäten redet, die nächst den Heiligtagen offenbar am häufigsten waren und vielenorts geradezu zu den Höhepunkten im Jahreslauf gehörten: den Turnieren. Überall in Italien hat man sie gefeiert, mit einem Aufwand, einer Inbrunst, aber auch mit ernsthaften Schaukämpfen, bei denen Blut floß und Menschen zu Schaden kamen, daß man zweifeln könnte, ob nördlich der Alpen damals derartig umfängliche Kampfspiele noch ausgerichtet wurden. Spanien wird auszunehmen sein; was ein Beltran della Cueva in der Jahrhundertmitte als Turnierritter leistete, war wohl einmalig. Aber ansonsten findet man in Europa im Herbst des Mittelalters schwerlich irgendwo eine solche Turnierbegeisterung wie ausgerechnet in Italien während der Epoche des „erwachenden Wirklichkeitssinnes“.

Und dies war ein allgemeines Phänomen, das auch an den „bürgerlichsten“, nüchternsten Orten zu beobachten ist, beispielsweise in der Stadtrepublik Florenz. Auch Jacob Burckhardt ist es nicht ganz entgangen; er spricht aber davon in dem Kapitel „Die Ausgleichung der Stände“, also gerade im Gegensatz zum Sachzusammenhang und unverkennbar in der Tendenz, die Erscheinung als unzeitgemäß ein wenig herunterzuspielen, indem er namentlich ihre Kritiker und Karikaturisten zu Worte kommen läßt. Es steht jedoch eindeutig fest: Im Italien des Trecento und Quattrocento waren die ‘torneamenta’,

'giostre' und 'armeggiamenti' ebenso 'hochgezŷten' wie in Frankreich, England und Deutschland des 12. und 13. Jahrhunderts. Schon Dino Compagni und Giovanni Villani machen davon Mitteilung; im Decamerone des Boccaccio wird darauf Bezug genommen oder ausfŷhrlich davon erzählt; Franco Sacchetti witzelte darŷber (24). Und im 15. Jahrhundert war die Freude der Florentiner am ritterlichen Kampfspiel offenbar nicht geringer, sondern eher größer. Ein Diarium aus der Zeit zwischen 1407 und 1421 verzeichnete neun Turniere in der Arnostadt, teilweise in ausfŷhrlicher Schilderung: 'Und am 24. Oktober 1407 veranstaltete man auf der Piazza di Santa Croce ein großes Turnier und stiftete zwei Ehrenpreise. Der eine war ein vergoldeter Silberlowe mit einem silbernen Olivenzweig in der einen Pranke, ... der andere ein Hut von feinstem Samt. Achtzehn ehrenhafte Turnierritter nahmen teil, jeweils mit Rossen, die mit kostbaren Decken versehen waren, mit schönen Devisen, die in Silber oder Perlenstickerei darauf angebracht waren, mit Prunkhelmen und großen Standarten. Am meisten Ehre legte ein Soldat des (Muzio Attendolo) Sforza ein, der sich wahrlich wie ein Herr auffŷhrte; den zweiten Preis gewann Maso, der Enkel des Guido, des Sohnes von Messer Tommaso' (25). In einem Sieneser Annalenwerk lautet der Eintrag zum 24. Januar 1416: 'Damals veranstaltete man das schönste Turnier, welches jemals in Siena stattfand. Sieben Turnierritter aus Siena nahmen daran teil ... Ein Reiter sprengte mit dem Kampfpriis auf den Stadtplatz: einem Silberhelm, den die Figur eines silbergetriebenen Knaben bekronte, welcher einen Eichenzweig trug; Reiter und Ro waren bekleidet mit weißem Taft. Alle Streiter trugen ihre Devisen auf Wimpeln, auch an den Trompeten waren sie auf den Fähnlein angebracht. Es kamen auch aus Florenz etliche wackere, turniererfahrene Jünglinge, um mitzumachen. Vier Bürger wurden zu Kampfrichtern ernannt; sie standen auf einem Gerüst neben dem Brunnen ... Und beim Turnier fŷhrte jeder wackere Schläge gegen die anderen. Am Ende gab man den Silberhelm zugleich an Agostino Martino und einen Florentiner, denn sie stimmten in der Wertung überein. Aber Agostino überließ ihm seinerseits dem Florentiner' (26).

Für keine Festivität haben die Medici mehr Geld aufgewendet als für die prunkvollen Turniere, welche sie – die Bankiersfamilie – ausrichteten und bei denen namentlich Giuliano, der 1478 bei der Pazzi-Verschwörung Ermordete, im Lanzenbrechen glänzte. Selbst Machiavelli, der unbestechlich-kühle Diagnostiker, erwähnt in seiner Florentiner Geschichte wiederholt die Turniere in der Arnostadt, immer genauer, je näher er der Gegenwart kommt, und er verliert keine bissige Bemerkung darber (27).

Ob man nach Mailand blickt, wo namentlich Pier Candido Decembrio in

seinen Biographien der Herzöge Filippo Maria Visconti und Francesco Sforza davon erzählt, nach Perugia, wo in der berühmten, farbig-bunten Chronik des Matarazzo wiederholt ausführlich darüber berichtet wird, nach Padova, Venedig, Ferrara oder ins päpstliche Rom – überall veranstaltete man Turniere bei Teilnahmebeschränkung auf Mitglieder des Adels. In der Regel war das ritterliche Lanzenstechen Anlaß zu wahren Volksfesten. Zu den großen Turnieren – wie etwa dem auf der Piazza Navona zu Rom 1476, von dem die Diarien des Notars Stefano Infessura ausführlich handeln (28) – kamen die Menschen von weit her. Namentlich in der Karnevalszeit führte man in der Ewigen Stadt fast regelmäßig Kampfspiele durch. Mailändische Gesandtschaftsberichte wissen nicht genug davon zu erzählen, wie glänzend sie vor allem Kardinal Pietro Riario ausrichtete, einer der weltlich gesonnenen Nepoten Sixtus' IV., von Hause ausgerechnet ein Franziskanermönch, und welche üppigen Gastmähler auf sie folgten (29). Zur höfischen Feier gehörte das ritterliche Turnier. Als Francesco Sforza 1441 zu Cremona mit Bianca Maria Visconti die Ehe einging, 'da veranstaltete man große Festlichkeiten, Gelage, Turniere, Umzüge, Tanzwettbewerbe und andere Lustbarkeiten' (30).

Die italienischen Turniere der Renaissance waren keine Scheinkämpfe bezahlter 'gladiatores', sondern ernsthafte, gefährliche Veranstaltungen. Petrarca – im Trecento wohl der prominenteste Gegner des ritterlichen Lanzenbrechens – hat es mit Entsetzen miterlebt, wie ein Teilnehmer in Neapel tot von der Bahn weggetragen wurde (31). Der berühmte Condottiere und Herzog von Urbino Federigo da Montefeltro verlor bei einem Turnier das rechte Auge, was ihn aber nicht davon abhielt, selbst wiederholt den ritterlichen Adel zu derartigen Kämpfen einzuladen, die er an seinem Hofe veranstaltete (32). Solche Blutopfer erregten die Verwunderung des Türkenprinzen Dschem, als er in Rom Turnieren beiwohnte. 'In meiner Heimat läßt man dergleichen nur durch Sklaven aufführen' – so kommentiert er das Lanzenstechen –, 'denn bei Sklaven ist es nicht weiter schade drum, wenn sie dabei umkommen' (33).

Die überaus zahlreichen Turniere, Waffenspiele und Duelle sind Indizien dafür, daß ein beträchtlicher, wichtiger Teil des öffentlichen Lebens in der italienischen Renaissance einen ausgesprochen aristokratischen, ritterlichen Charakter besaß. Nicht weniger als fünfmal wird im Cortegiano des Baldassare da Castiglione mahnend ausgeführt, daß es sich für den vollendeten Höfling gezieme, am ritterlichen Kampfspiel teilzunehmen (34). Doch verbreitern wir die Quellenbasis, um höhere Sicherheit zu gewinnen!

Nicht nur die häufigen Turniere von Edelleuten beschäftigten immer wieder die Chronisten und Diarienschreiber, sondern nicht minder die vielen No-

bilitierungen und feierlichen Ritterweihen. Überall kamen diese vor, namentlich am päpstlichen und neapolitanischen Hofe. Man könnte mit Leichtigkeit zahlreiche Belege aus vier Jahrhunderten zusammenstellen; offenbar kam es zu keinem Bruch der Sitte, als die neue Geisteshaltung aufkam. Als Standesmerkmal der Magnaten galt den Vätern der Florentiner 'ordinamenti della giustizia' von 1293 der Rittergürtel, verliehen in öffentlicher Feier. Aber dieses drakonische Gesetz gegen die Übergriffe des ritterlich lebenden Adels hatte auf Dauer wenig Erfolg. Im frühen Quattrocento war es gerade der 'gonfaloniere della giustizia', den die 'ordinamenti' zum Hüter der neuen, gegen die vornehme Oberschicht gerichteten Volksordnung bestellt hatten, welcher in der Arnstadt entgegen der ursprünglichen Intention in den Ritterstand erhob: 'Am Morgen des 28. Oktober (1406) machte man Pietro Gaetani aus Pisa auf der Piazza della Signoria zum Ritter, und zwar geschah dies durch Messer Vanni Castellani, den Gonfaloniere della giustizia. Die Gemeinde schenkte ihm eine schöne, reichgeschmückte Fahne und das Abzeichen des Florentiner Heerbanes ... Beide gingen auf das eigens dazu hergerichtete Podest, und dort machte Messer Vanni ihn mit jener Feierlichkeit, welche sich dafür gebührt, zum Ritter. Und er bekleidete ihn mit dem goldenen Gürtel samt dem Dolch, hängte ihm das Schwert um, zog es sodann aus der Scheide und gab es ihm in die Hand. Dann nahm er ihm den Kranz aus versilberten Olivenzweigen vom Haupt und setzte ihm einen goldenen auf. Messer Cristofano Spini und Messer Niccolò Guasconi aber legten ihm die goldenen Sporen an' (35).

Die Wertschätzung von Adel und Rittertum war fast allgemein. Um in der Öffentlichkeit etwas zu gelten, mußte man edlen Blutes sein und möglichst die Ritterwürde empfangen haben. Cola di Rienzo, Roms Volkstribun in der Mitte des Trecento, war nur der Sohn eines Schankwirtes. Er begann seinen faszinierend-absonderlichen Weg mit der Ausstreuung des Gerüchtes, in Wahrheit habe ihn ein König gezeugt — man dachte an Kaiser Heinrich VII. —, und mit einem feierlichen 'Ritterbad' im Taufbecken von San Giovanni in Laterano.

Gewiß, es gab kritische Stimmen. Man wußte: Rittertum muß sich bewähren; 'nobiltà' ist eine Tugend des Herzens, nicht nur ein Erbteil des Blutes (36). 'Valore e cortesia', Ruhm, Freigebigkeit, Tapferkeit, Großgesinntheit bewertete Dante als Merkmale echten Adels (37). Seinen Katalog wiederholte und erweiterte Leonardo Bruni, der große Geschichtsschreiber und Florentiner Staatskanzler, in *De militia*, dem bedeutendsten humanistischen Traktat über das Rittertum, der erst vor wenigen Jahren der Forschung in einer kritischen Edition zugänglich gemacht wurde (38).

Aber im Alltag verflüchtigten sich allzuleicht solche ethischen Reflexionen.

Da wurde nach den Ahnen gefragt, dem Titel, dem Rittergürtel. Vespasiano da Bisticci, der Florentiner Buchhändler, stellte geradezu stereotyp an den Anfang der Biographien, mit welchen er seine wichtigsten Kunden verewigte (39), eine Aussage über die Herkunft. 'Di famiglia nobilissima', 'di assai onesti parenti', 'cavaliere e gentiluomo, nato di nobilissimi parenti', 'd'una famiglia antica', 'd'onoratissimi parenti' — so oder ähnlich heißt es fast regelmäßig. Wer, aus mediokren Verhältnissen stammend, zu öffentlichen Würden aufstieg, wurde in der Regel geadelt und zum Ritter erhoben. Es gehörte sich für eine Person von Wichtigkeit, 'cavaliere' zu sein.

Aus der Überfülle von Belegen, unter denen auch der vorurteilsfreie Machiavelli nicht fehlt, sollen nur wenige ausgewählt werden. 'In besagtem Jahr (1400) ließ sich Giovanni, der Sohn von Messer Francesco di Gabrielli, dem Senator von Rom, zum Ritter machen und wurde daraufhin Kriegskapitän von Florenz' — für Messer Guerriero, einen hochgeachteten Amtsträger der Montefeltro in Gubbio, war der Erwerb der Ritterwürde geradezu eine Voraussetzung für die Übernahme eines bedeutenden militärischen Kommandos (40). 1470 begab sich der 'illustri princeps' Pino Ordelaffi, der Signore von Forlì, mit großem Gefolge nach Rom, leistete Papst Paul II. den Treueid und erhielt von diesem dafür, mit der Verleihung des Vikariats über seinen Machtbereich verbunden, den Rittergürtel zu immerwährendem Angedenken (41). Fast niemals fehlte bei der Legitimierung einer faktischen Gewaltherrschaft durch Ernennung zum Vikar oder Fürsten die Erhebung zum Ritter, falls der Signore nicht bereits bei früherer Gelegenheit diese Würde erworben hatte. Der gleiche Papst aus dem adelsbewußten Venedig erhob am 14. April 1471 Borso von Este zum Herzog von Ferrara. Der erste Schritt bei dieser mehrgliedrigen Prozedur war, daß Borso im Vatikan feierlich in die Zahl der Ritter von Sankt Peter aufgenommen wurde. Dabei war er der Abkömmling eines der ältesten und berühmtesten italienischen Adelsgeschlechter, führten die Este ihren Stammbaum doch auf die römisch-republikanische Nobilität zurück, ja auf Herakles! Adel allein war also nicht genug; die Ritterweihe mußte hinzukommen.

Als 1471 eine Florentiner Gesandtschaft, die aus sechs Personen bestand, von denen aber nur fünf Ritter von Adel waren, zu Papst Paul II. reiste, 'machte der genannte Papst Piero Minerbetti zum Ritter, und dieser kehrte gleichfalls als Ritter heim' (42). So erzählt es Luca Landucci in seinen Diarien. Von Julius II. weiß er zu berichten: 'Und an genanntem Tage (9. Juli 1513) hieß es, der Papst habe vier Florentiner zu Rittern gemacht; aber in Wirklichkeit waren es nur zwei, nämlich Filippo Buondelmonte und Luigi della Stufa'. Die Buondelmonti gehörten zu den ältesten und vornehmsten Geschlechtern der

Arno-Stadt; die della Stufa waren dagegen — wie der Name andeutet — Emporkömmlinge.

Wenn Dante auch Freigebigkeit zu den ritterlichen Adels-Tugenden zählte, wies er auf eine weitere Standesnotwendigkeit hin: Vermögen. Vespasiano da Bisticci schrieb in der Vita des berühmten Humanisten Giannozzo Manetti, der bescheidener Herkunft war: 'Aus Siena zurückgekehrt, schickte man ihn zu Papst Nikolaus (V.), der ihn zum Ritter machte. Und weil er diese Würde nur auf Überredung Seiner Heiligkeit und seiner Freunde hin angenommen hatte, bot ihm der Papst solche Geldmittel, daß, wenn er nach Rom kommen wollte, er seine Ritterschaft auch aufrechterhalten könnte' (43). Nach allgemeinem Zeitempfinden gehörte zum Ritterstand auch ein angemessener Lebensstandard — obwohl es nicht an verarmten, aber um so standesbewußteren Familien fehlte.

Es wurden also auch Literaten und Männer der Wissenschaft mit dem Rittergürtel geehrt. 1411 machte — um nur ein Beispiel anzuführen — König Ludwig III. von Anjou, einer der neapolitanischen Thronprätendenten, den Doktor der Rechtswissenschaft Messer Carlo d'Agnolino im Dom von Siena zum 'cavaliere' (44). Überhaupt waren es neben den Päpsten vor allem die Könige und Kaiser, welche Nobilitierungen vornahmen und die Ritterwürde verliehen. Wir begnügen uns mit einem Zitat aus der Federigo da Montefeltro gewidmeten Chronik des Messer Guerriero da Gubbio. Der Autor berichtet von Sigismunds Kaiserkrönung 1433 und fährt fort: '... und dieser kehrte dann über Perugia, Gubbio und Urbino zurück, wo er den erlauchten Grafen Guido, Oddo Antonio, seinen Sohn, und viele andere zu Rittern erhob. Dann zog er über Rimini und Ferrara weiter nach Mantua, wo er einige Tage blieb und den Gewaltherrn Mantuas zum Markgrafen machte. Während dieses Festes verlieh er vielen die Ritterwürde, unter ihnen auch Eurer Herrlichkeit, mein Gebieter Messer Federigo' (45).

Man war bekanntlich in der Renaissance oftmals in erstaunlichem Maße vorurteilslos gegenüber illegitimen Nachkommen. Dieser Sachverhalt ist allerdings in der Literatur öfters übertrieben worden; zudem gilt er auch für andere Teile des spätmittelalterlichen Europa. In nicht wenigen Fällen übernahmen Bastarde die Vormundschaft über eheliche Halbgeschwister oder traten gar selbst die signorile Herrschaft an. Unter Umständen erwies sich die Hochschätzung adligen Blutes stärker als die Schranke des Kirchenrechtes. Ritterliche Lebensführung und Eignung konnten für wichtiger gelten als eheliche Geburt. Dafür gibt es allerdings nicht erst seit Beginn der Renaissance Belege. Zwar erwähnen die Quellen, der erste Gewaltherrscher Ferraras aus dem Hause

Este, Obizzo, sei außerehelicher Abstammung gewesen, aber weit stärker betonten sie, daß er als vorbildlicher Ritter galt. Wenn ein Bastard sein adliges Blut durch ritterliches Auftreten bewies, hat man ihm niemals den Geschlechtsnamen vorenthalten. Ich nenne nur Fresco d'Este, Gabriele Visconti, Franceschetto Cybo, Cesare Borgia, Alessandro de' Medici oder Pierluigi Farnese.

In etlichen Fällen ist die Namengebung interessant. Robert der Weise von Neapel hatte einen illegitimen Sohn; er nannte ihn Karl Artus. Bewußt werden die beiden Sagenkönige des höfischen Epos beschworen. Dies war kein Einzelfall. Ein Bastard aus dem Haus der römischen Stadtpräfekten von Vico, welcher 1353 starb, hieß Briobris nach einem der berühmten Ritter der Tafelrunde, die man bereits im 12. Jahrhundert am Nordportal des Domes zu Modena und auf dem Fußbodenmosaik der Kathedrale von Otranto abgebildet hatte. Lionello-Lyonel, Lanzilotto-Lanzelot tauchen im gleichen Zusammenhang auf: die irrenden Ritter des höfischen Romans, welche teilweise ihre Herkunft nicht recht kennen, aber durch Aventure und Heldensinn ihr edles Blut fortwährend unter Beweis stellen. Ein illegitimer Baglione aus Perugia erhielt den Namen Morgante, ein außerehelicher neapolitanischer Anjou wie der natürliche Sohn des Francesco Sforza den Namen Tristan. Piermaria Rossi aus dem altberühmten Geschlecht Parmas, das selbst mit Kaiser Friedrich II. verwandt war, taufte um 1450 seine drei unehelichen Kinder Bertrando, Rolando und Ugolino (46). Alle diese Namen – wie auch Rinaldo, die italienische Nebenform Orlando, vielleicht Galeazzo – haben sich bald allgemein eingebürgert. Ursprünglich aber wurden bevorzugt Bastarde so benannt: nach den Helden des Ritterromans.

Unter dem Einfluß des Humanismus wurde es dann stärker üblich, antike Namen zu verwenden. Auch hier ist aufschlußreich, was man für außereheliche Kinder bevorzugte: Alexander, Hippolyt, Herkules, Caesar und andere Gestalten, denen schon die Alten eine geheimnisvolle Geburt andichteten oder eine besondere Beziehung zu einzelnen Göttern nachrühmten. Der zeugende Gott der griechischen Mythologie wird zum Analogon für Signorenen und Fürsten. Nach den kampfsgewaltigen Heroen nennt man die zu ritterlichem Leben berufenen Bastarde. Nicht zufällig hat eine auffallend große Zahl unter ihnen das Soldatenhandwerk erlernt.

Diese Zusammenhänge, welche bislang in der Forschung völlig übersehen wurden, leiten zu einer anderen Frage über: Was las man an den italienischen Höfen und in den vornehmen Familien? Für einen beträchtlichen Zeitraum lautet die Antwort: Ritterromane, höfische Epik im französischen Original, in Übersetzungen, Nachdichtungen, Prosabearbeitungen, Kurzauszügen und lang-

atmigen Erweiterungen. Man erinnert sich an den fünften Gesang von Dantes *Inferno*, wo Francesca da Rimini in unvergeßlichen Versen die Geschichte ihres Glücks und Unglücks berichtet:

‘Noi leggiavamo un giorno per diletto
di Lancialotto come amor lo strinse’ (47).

Im ganzen Trecento blieben die Ritterromane bevorzugte Lektüre, wenngleich nun in steigendem Umfang antike Literatur und die Erzeugnisse der neuen humanistischen Gelehrsamkeit und Dichtkunst neben sie traten. Boccaccios Weg als Literat begann mit einer Prosabearbeitung des zarten französischen Gedichtes von Flor und Blanche-Flor, dem Filocolo von 1336–1340. Man las die ‘*Reali di Francia*’, den sog. ‘Mainetto’, Altissimo von Florenz, ‘*La seconda Spagna*’, *Sostegno di Zanobi*. All dies war höfische Dichtung. Man kann sagen, daß sich die Geburt epischer Poesie in der italienischen Sprache nahezu ausschließlich auf dem Gebiet des Ritterromans vollzog, wobei trotz aller Würdigung der Singularität von Dantes *Divina Commedia* ihre Beziehung zur höfisch-ritterlichen Sphäre nicht in Zweifel zu ziehen ist. Das gleiche gilt in noch weit stärkerem Maße für Boccaccios *Decamerone*.

Im Quattrocento endete dieses literarische Genre nicht. Da ist Luigi Pulci mit seinem *Morgante*, ein Dichter, der wegen seines leichten, ironischen Tones öfters als Spötter über die alte Ritterwelt angesehen wird; aber dieser Eindruck verfliegt, wenn man sein Epos vollständig liest. Pulci nimmt im Grunde das Rittertum ernst, wenngleich er als Florentiner ein geborener Parodist ist. Übrigens hält er den leichten Ton nicht durch; der Tischgefährte des Lorenzo de’ Medici sagte selbst von den letzten vier Büchern seines Poems, die Komödie, die er hätte schreiben wollen, verwandle sich ihm unter der Hand in eine Tragödie (48).

Neben Pulci steht – durch Welten von ihm getrennt – sein wenig begabter, trockener Landsmann Ettore di Lionello di Francesco Baldovinetti mit dem *Rinaldo appassionato*. Der Name des Dichters ist lehrreich: Francesco aus dem alten Florentiner Haus der Baldovinetti taufte seinen Sohn nach höfisch-ritterlichem Brauch Lyonel, dieser sein Kind entsprechend der humanistischen Mode Hektor (49).

Und da sind vor allem die beiden großen Ferraresen, die am glanzvollen Hof des vornehmsten Signoren- und Herzogsgeschlechtes auf der ganzen Apenninen-Halbinsel, der Este, ihre Ritterromane zum Vortrag brachten: Matteo Maria Boiardo seinen *Orlando innamorato* und Lodovico Ariosto den *Orlando furioso*. Leopold von Ranke schrieb über sie: „Immer werden diese beiden Gedichte, der verliebte und der rasende Roland, als die gelungen-

sten Hervorbringungen italienischer Romantik zu betrachten sein ... Zusammengefaßt lassen sie sich mit einem Januskopf vergleichen. Boiardo enthält die Blüte der Denkweise und der Lebensformen des späteren Mittelalters, Ariosto die erste Entwicklung der modernen Poesie in vollem Glanze“ (50).

Liegt demnach eine Epochengrenze zwischen diesen beiden Epikern? Boiardos Poem entstand zwischen 1472 und 1494, Ariosts Epos zwischen 1516 und 1521. Stofflich gehören beide Gedichte aufs engste zusammen. Lebensgefühl und Publikum waren im wesentlichen gleich. Persönliche Unterschiede sind vorhanden; auch ein Qualitätsgefälle ist nicht zu leugnen. Aber gehören beide verschiedenen geschichtlichen Ären an? Boiardo und Ariosto dichteten in der gleichen Zeit höfischen Rittertums und humanistischer Kulturfreude – ob man diese nun als Spätmittelalter oder als Renaissance zu benennen sich entschließt.

Allerdings war letztere Bezeichnung 1835 noch nicht üblich, als Ranke die zitierte Akademieabhandlung vorlegte. Er hat zeitlebens den Einfall der Franzosen in Italien 1494 als welthistorische Zäsur angesehen. Offenbar wird sein Urteil über beide Dichter dadurch mitbeeinflusst. Der Tatbestand ist methodisch bemerkenswert; man muß mit der Gefahr rechnen, daß Periodisierung und Nomenklatur erkenntnisleitend werden. Dies gilt sicher nicht zuletzt für den Begriff 'Renaissance'.

Die Ritterspen endeten auf der Apenninen-Halbinsel nicht mit Boiardo und Ariosto. Berni folgte mit seiner purifizierenden Überarbeitung des Orlando innamorato, Bernardo Tasso mit der Nachschöpfung des spanischen Amadis, Luigi Alamanni mit der Umformung des französischen Ritterromans von Giron le courtois und schließlich Torquato Tasso, Bernardos bedeutenderer Sohn, mit seiner Gerusalemme liberata. Vom Stoff ist auch dieses eindeutig ein mittelalterlicher Ritterroman, der das größte äußere Unternehmen des europäischen Rittertums besingt, den Kreuzzug (51).

Aber was sagt die bunte Scheinwelt der Epen, der höfischen Romane, über das reale Lebensgefühl, die wahren Ideale und den Verwirklichungswillen einer Zeit? War das Rittertum während der Renaissance nicht nur gleichsam ein Märchen, das man sich gern erzählen ließ, um dann um so entschiedener in die andersgeartete Welt des hellen Tages zurückzukehren? Man wird diesen Einwand nicht ganz abstreiten können. Aber Humanismus und Renaissance waren unzweifelhaft auch pädagogisch zielgerichtete Bewegungen. Das läßt sich an Petrarca, Bruni, Machiavelli und anderen bündig zeigen. Einmal wurde ein ganzes Erziehungsbuch im Sinn des Zeitideals, des 'uomo universale', geschrieben. Es ist der Cortegiano des Baldassare da Castiglione. Wozu es erziehen will, läßt

sich in einem Satz zusammenfassen: zu vollem edlen Rittertum mit seinen alten Werten und unter Einschluß der neuen Bildungsgüter. Dieses unendlich schöne Buch mutet an wie ein Abendglanz der entschwindenden Renaissance, als der Manierismus aufzieht, der Barock sich von fern her anzukündigen beginnt und die Schatten politischen Unglücks über Italien fallen. Aber es ist zugleich eine Blüte aus dem 'Herbst des Mittelalters' (52).

Was man nach Auskunft dieser Schrift in den Diskussionen am Musenhof zu Urbino vom vollendeten Hofmann verlangte, der ein vorbildlicher Ritter, ein wahrer 'cavaliere' sein müsse, enthielt kein neues Programm. Schon längst zuvor hatte man in den Internatsschulen eines Vittorino da Feltre oder Guarino die edle Jugend zu jenen Tugenden und Fähigkeiten zu erziehen versucht, die Castiglione forderte. Man trieb viel Sport, lernte Fechten und Reiten, stählte die Glieder und bildete Herz und Sinn gemäß den besten Traditionen abendländischen Rittertums, nun freilich bereichert um die Schulung des Verstandes, des Charakters und der Zunge an Sprache und Literatur der Antike. Es ist eine Frage der Akzentuierung, wie man solche Erziehung bezeichnet: als Renaissance oder Mittelalter in einer befreiten, überhöhten Form. Von der Konzeption her waren es ausgesprochene Elite-Schulen, nicht allgemeine Bildungsanstalten, um welche sich die besten Humanisten bemühten. Die Renaissance stellte eine intellektuell-elitäre Bewegung dar, die niemals tiefer ins Volk eindrang, sondern die bestehenden Verhältnisse nur überlagerte. Als Elite verstand sich das Rittertum, – hierin bestand eine innere Beziehung zwischen beiden.

Auf den humanistischen Eliteschulen hat man neben antiken Autoren auch Dante gelesen. Gewiß wird man den Florentiner dem Mittelalter zurechnen; doch eröffnet er mit seiner Wanderung an Vergils Hand den Weg in die Renaissance. Wie Heinz Löwe zu Recht betont hat, war Dante ein adelsstolzer Mann (53); er rief sich deshalb selber vor den Lesern streng zurecht. Daß in Hölle, Läuterungsberg und Himmel vor allem die Kinder vornehmer Geschlechter zu Wort kommen, wird niemand verwundern. Weniger selbstverständlich ist, wie die Dichtung anhebt:

'Nel mezzo del cammin di nostra vita
mi ritrovai per una selva oscura,
ché la diritta via era smarrita' (54).

Literarische Topik erfüllt dieses Bild. Man kennt sie: aus der höfischen Ritterdichtung, dem Erec, Lanzelot und namentlich dem Parzeval. Die Szene hat im mittelalterlichen Versroman ihre spezifische Stellung. Sie steht am Anfang des Aufstieges zu schrittweiser ritterlich-christlicher Selbstverwirklichung. In fin-

sterem Wald beginnt der irrende Ritter, kämpfend und leidend durch Nacht und satanische Anfechtung zu Gottes lichtvoller 'saelde' emporzuklimmen. Weise Weggefährten zeigen ihm die rechte Straße: Gurnemanz und Trevrizent, Vergil und Statius. Vor allem aber führt ihn der helle Stern veredelnder Liebe zu einer 'hêren vrouwen' – Enîte, Condwiramur, Beatrice.

Der Lobpreis hoher Minne gehört zum hochmittelalterlichen Rittertum. Wir vernehmen ihn bei Hartmann, Wolfram und Dante Alighieri. Aber auch Boccaccio bekennt sich in der Rahmenerzählung des Decamerone und manchen der hundert Novellen dazu, mehr noch in einigen anderen Werken. Bei den Irrwegen der Ritter der Tafelrunde oder des Karlskreises fehlt das flüchtige oder zotige Erlebnis nicht, aber zur Vollendung gelangen sie durch läuternde Liebe. Der höfische Lobpreis der edlen Frau erneuert sich in der Mantovaner Gesellschaft um Isabella d'Este, in der ferraresischen Spätphase einer Lucrezia Borgia, im Urbinater Musenhof der Elisabetta Gonzaga, bei Bona von Savoyen, Julia Gonzaga, der von Ariosto gefeierten Gräfin von Fondi und Herzogin von Trajetto, Caterina Sforza oder – in höchster Vergeistigung – in der Umgebung von Vittoria Colonna. Auch darin ist die italienische Renaissance offenbar im sublimsten Sinn eine Zeit des Rittertums gewesen (55).

Niemals ist der veredelnden Kraft ritterlicher Liebe zur 'hêren vrouwen' ein glühenderer Preis zuteil geworden als in den begeisterungstrunkenen Worten, welche der lombardische Edelmann Baldassare da Castiglione am Ende des Cortegiano vor der Kulisse der Hofgesellschaft von Urbino dem venezianischen Humanisten Pietro Bembo in den Mund legte. Die besten Gestaltungselemente antiker Rhetorik sowie platonische Gedanken und Bilder verschmelzen mit dem mittelalterlichen Ideal der 'hohen Minne' zu einem hinreißenden Hymnus – Krönung dessen, was ein humanistisch überhöhtes 'Rittertum' als Daseinsform zu bedeuten, was 'Renaissance' als elitäre Kulturbewegung zu leisten vermochten.

ANMERKUNGEN

(1) Oftmals werden Zweifel artikuliert, die jedoch im allgemeinen nur aus der Besonderheit der politischen wie gesellschaftlichen Entwicklung Italiens im Mittelalter abgeleitet erscheinen und in der Regel eines Quellenfundamentes entbehren. Die Spezialliteratur ist gering an Zahl und Umfang. Trotz Einwänden im einzelnen seien genannt: G. SALVEMINI, *La dignità cavalleresca nel comune di Firenze*, Firenze 1896; G. FASOLI, *Lineamenti di una storia della cavalleria (Studi di storia medievale e moderna in onore di Ettore Rota, Roma 1958, S. 81–93)*; C. G. MOR, *La Cavalleria (Nuove questioni di storia*

medioevale, Milano 1969, S. 129–143).

(2) D. HAY, *The Italian Renaissance in its Historical Background*, London 1961; deutsche Ausgabe unter dem irreführenden Titel: *Geschichte Italiens in der Renaissance*, Stuttgart 1962. Das Zitat: deutsche Ausgabe S. 12.

(3) Die These stammt bekanntlich von J. BURCKHARDT, *Die Kultur der Renaissance in Italien*, erstmals 1860, im folgenden zitiert nach der von W. GOETZ besorgten Ausgabe bei Kröner, Stuttgart 1952. Walter Goetz unternahm es, in eigenen Studien und Schülerarbeiten die These näher zu untersuchen und zu modifizieren. Leider fehlt meines Wissens eine neue, zusammenfassende Behandlung.

(4) Philippe de Commynes, *Mémoires*, hg. von J. CALMETTE, 3 Bde., Paris 1925. Die deutsche Übersetzung von F. ERNST (1952) stellt eine — allerdings hervorragend gemachte und erläuterte — Auswahl dar.

(5) Man sollte den Satz nicht überbewerten; äußerte der Piccolomini-Papst doch wenig später, Aeneas solle man vergessen und sich fortan an Pius halten.

(6) Pius II., *Commentarii rerum memorabilium*, Francofurti 1614, S. 185f.

(7) Ich verwende die deutsche Ausgabe von K. KÖSTER, Stuttgart 1953, S. 93f.

(8) Vgl. *Les fêtes de la Renaissance 1–4* (*Journées internationales d'études*) Paris 1960ff.

(9) Vgl. H. KELLER, *Ein neues Bild Karls des Kühnen?* (Festgabe für Paul Kirn, Berlin 1961, S. 245–254).

(10) Zur Begriffsgeschichte gibt es inzwischen eine reiche Literatur. Besonders perspektivenreich und förderlich: J. HUIZINGA, *Das Problem der Renaissance*, Sonderausgabe der Wissenschaftlichen Buchgemeinschaft, Tübingen 1953.

(11) Sie erscheint bei Burckhardt als das militärtechnische Resultat der von ihm hervorgehobenen allgemeinen Tendenz zur „Ausbildung des Individuums“.

(12) BURCKHARDT (wie Anm. 3) S. 93.

(13) W. GOEZ, *Über Fürstenzweikämpfe im Spätmittelalter* (*Archiv für Kulturgeschichte* 49, 1967, S. 135–163).

(14) Antonius Beccadelli Panormita, *De dictis et factis Alphonsi regis libri quattuor*, Rostock 1590; deutsch in der Reihe: *Das Zeitalter der Renaissance* I, 4, mit wichtiger Einleitung übersetzt von H. HEFELE, Jena 1912, S. 72f.

(15) Vgl. HEFELE (wie Anm. 14) S. XXX.

(16) H. LÖWE, *Dante und das Kaisertum* (*Historische Zeitschrift* 190, 1960, S. 517–552) S. 525 (Neudruck in: DERS., *Von Cassiodor zu Dante. Ausgewählte Aufsätze zur Geschichtsschreibung und politischen Ideenwelt des Mittelalters*, Berlin—New York 1973, S. 298–328, S. 305).

(17) Viele Ausgaben; ich verwende die des Insel-Verlages Leipzig 1921, Bd. 2, II, 8f., S. 341ff.

(18) Giovanni Villani, *Cronica*, hg. von F. Gh. DRAGOMANNI, 2, Firenze 1845, IX, 95, S. 209.

(19) F. VON BEZOLD, *Aus dem Briefwechsel der Markgräfin Isabella von Estegonzaga* (*Archiv für Kulturgeschichte* 8, 1910, S. 385–418) S. 396.

(20) Luca Landucci, *Florentinisches Tagebuch* 2, zitiert nach M. HERZFELD, *Das Zeitalter der Renaissance* I, 6, Jena 1913, S. 35 Anm. 1.

(21) Giovanni Pietro Cagnola, *Cronache Milanesi*, hg. von C. CANTÙ (*Archivio storico italiano* 3, 1842) S. 25.

(22) HUIZINGA (wie Anm. 7) S. 67.

(23) Zitiert nach BURCKHARDT (wie Anm. 3) S. 400.

(24) Dino Compagni, *Cronica* (L. A. MURATORI, *Rerum Italicarum SS* 9, 2, Neu-

bearbeitung 1907ff.); Giovanni Villani (wie Anm. 18); Boccaccio: zahlreiche Editionen; Franco Sacchetti, *Novelle* (insbes. nov. 64), in: *Opere*, hg. von A. BORLENGHI, Milano 1957.

(25) *Istorie di Firenze* (L. A. MURATORI, *Rerum Italicarum SS* 19, Milano 1731) Sp. 950.

(26) *Annales Senenses*, ebd. Sp. 426.

(27) Niccolò Machiavelli, *Istorie Fiorentine*. Viele Ausgaben; hier verwendet: *Tutte le opere*, hg. von G. MAZZONI und M. CASELLA, Firenze 1929. Vgl. bes. III, 23; VII, 12; VIII, 36.

(28) Stefano Infessura, *Diario della città di Roma* (*Fonti per la Storia d'Italia* 5) Roma 1890, S. 80f.; deutsche Ausgabe von H. HEFELE, *Das Zeitalter der Renaissance* I, 8, Jena 1913; darin über das angeführte Turnier: S. 66f.

(29) Vgl. L. FREIHERR VON PASTOR, *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters* 2, 13. Aufl. Freiburg—Rom 1955, S. 483.

(30) Cristoforo da Soldo, *Cronaca* (L. A. MURATORI, *Rerum Italicarum SS* 21, 3, Neubearbeitung 1938ff.) S. 57. Vgl. den Bericht des Angelus de Tummullis, *Notabilia temporum* (*Fonti per la Storia d'Italia* 7) Roma 1890, S. 18 über den Einzug König Jakobs von Aragón in Neapel: '... ad gaudium singulis diebus festivis celebrabat festa, lustra, ludos et iocos, undique lustrando, dimicando, chorizando et hiis similia faciendo ...'

(31) Petrarca, *Epistolae familiares* V, 6, in: *Opera omnia*, Basileae 1581. Die Ausgabe von G. FRACASSETTI, *Florentiae* 1859ff. ist mir gegenwärtig nicht zugänglich.

(32) Ser Guerriero da Gubbio, *Cronaca* (L. A. MURATORI, *Rerum Italicarum SS* 21, 4, Neubearbeitung 1902ff.) zu 1451.

(33) Zitiert nach BURCKHARDT (wie Anm. 3) S. 342f.

(34) Baldassare da Castiglione, *Il cortegiano*, zahlreiche Ausgaben, am besten die von V. CIAN, 4. Aufl. Firenze 1947. Eine treffliche, etwas gestraffte deutsche Übersetzung verdankt man F. BAUMGART, Bremen 1960. Ich führe die Stellen über das Turnier nach dieser Übersetzung an: S. 18, 47, 116, 159 und 194.

(35) *Istorie di Firenze* (wie Anm. 25) S. 951f.

(36) Vgl. bes. BURCKHARDT (wie Anm. 3) S. 335ff.

(37) LÖWE (wie Anm. 16) S. 524 (Neudruck: S. 304).

(38) Ch. C. BAYLEY, *War and Society in Renaissance Florence. The De Militia of Leonardo Bruni*, Toronto 1961.

(39) Vespasiano da Bisticci, *Vite di Uomini illustri*. Da die Neuausgabe von P. D'ANCONA und E. AESCHLIMANN (Milano 1951) mir im Augenblick nicht zugänglich ist, verwende ich die ältere Edition von A. MAI und A. BARTOLI, Firenze 1859. Die deutsche Übersetzung von P. SCHUBRING, *Das Zeitalter der Renaissance* II, 2, Jena 1914 bringt leider nur eine Auswahl. Im Erscheinen: kritische Neuausgabe durch A. GRECO, Firenze seit 1970.

(40) Ser Guerriero da Gubbio (wie Anm. 32) S. 33 zu 1400.

(41) *Annales Forolivienses* (L. A. MURATORI, *Rerum Italicarum SS* 22, 2, Neuausgabe 1903) zu 1470; zu 1472 folgt eine ausführliche Schilderung, wie Pino Ordelaffi nun selbst nobilitierte und in den Ritterstand erhob.

(42) VON PASTOR (wie Anm. 29) 2, S. 441 (zu 1470). Luca Landucci, *Diario Fiorentino*, hg. von J. DEL BADIA, Firenze 1883; deutsche Übersetzung von M. HERZFELD (wie Anm. 20) 2 Teile, Jena 1912f.

(43) Vespasiano da Bisticci (wie Anm. 39), *Vita des Giannozzo Manetti* c. 27.

(44) *Annales Senenses* (wie Anm. 26) Sp. 423. Bei dieser Gelegenheit wurde zu Ehren des Königs auch ein Turnier veranstaltet.

(45) Ser Guerriero da Gubbio (wie Anm. 32) zu 1433.

(46) Zahlreiche Belege in der *Cronica gestorum in partibus Lombardie 1476–1482*, die früher unter dem Namen *Diarium Parmense* ging (L. A. MURATORI, *Rerum Italicarum* SS 22, 3, Neuauflage 1904ff.).

(47) Dante, *La Commedia*, *Inferno* V, v. 127f. (hg. von G. PETROCCHI, *Edizione Nazionale* 7, 2, 1966) S. 93.

(48) Luigi Pulci, *Il Morgante*, verschiedene Ausgaben; ich verwende die von D. DE ROBERTIS, 2 Bde., Firenze 1962; das Zitat: *cant. XXVII, 1. 2.*

(49) Vgl. K. VOSSLER, *Italienische Literaturgeschichte*, 4. Aufl. Berlin–Leipzig 1927, dessen Urteil ich folge.

(50) L. VON RANKE, *Zur Geschichte der italienischen Poesie*, erstmals veröffentlicht 1837, hier nach: *Werke* 51–52, Leipzig 1888. Das Zitat: S. 204.

(51) Daß es nicht angängig ist, Torquato Tasso um des Inhaltes seiner *Gerusalemme liberata* noch für das Mittelalter in Anspruch zu nehmen, betonte bereits Ranke.

(52) Vgl. W. ANDREAS, *Baldassare Castiglione und die Renaissance* (*Geist und Staat*, 3. Aufl. Leipzig 1940).

(53) LÖWE (wie Anm. 16) S. 520ff. (Neudruck: S. 301ff.).

(54) Dante, *La Commedia*, *Inferno* I, v. 1–3 (wie Anm. 47) S. 3.

(55) Zum Verständnis des *Cortegiano* vgl. auch E. LOOS, *Baldassare Castigliones „Libro del Cortegiano“*, *Studien zur Tugendauffassung des Cinquecento* (*Analecta Romanica*, Beihefte zu den *Romanischen Forschungen* 2) Frankfurt 1955. Ich habe aus diesem Buch viel gelernt, bekenne aber, in einer Hinsicht Zweifel äußern zu müssen: Loos spricht von einer „*Rearistokratisierung*“ zu Beginn des 16. Jahrhunderts nach einer Zeit, die gerade durch konträre Erscheinungen gekennzeichnet wurde. Ich glaube, daß er an dieser Stelle einem wissenschaftlichen Denkschema verhaftet blieb, welches vorliegende Studie als irrig dartun möchte.

Joachim WOLLASCH, Münster Zur frühesten Schicht des cluniacensischen Totengedächtnisses	247
Eduard HLAWITSCHKA, München 'Merkst Du nicht, daß Dir das vierte Rad am Wagen fehlt?' Zur Thronkandidatur Ekkehard's von Meißen (1002) nach Thietmar, Chronicon IV c. 52	281
Tilmann SCHMIDT, Tübingen Kaiser Konrads II. Jugend und Familie	312
Tilman STRUVE, Stuttgart 'Als ein lewo vur din vuristin ...' Legende und historische Wirklichkeit in den Lebensbeschreibungen Annos von Köln	325
Horst FUHRMANN, München Ein in Briefform verschicktes Constitutum Constantini aus der Zeit des Investiturstreits	346
Peter HILSCH, Tübingen Herzog, Bischof und Kaiser bei Cosmas von Prag	356
Gerhard BAAKEN, Tübingen Zur Beurteilung Gottfrieds von Viterbo	373
Jürgen PETERSOHN, Würzburg Rahewin IV 49: 'seu de recipiendo prefecto'. Zur Rolle der Präfektur bei den kaiserlich-römischen Verhandlungen von 1159	397
Ludwig BIELER, Dublin Jocelin von Furness als Hagiograph	410
Johannes FECHTER, Berend über Schleswig Zur historisch-politischen Ideenwelt des Saxo Grammaticus	416
Raoul MANSELLI, Rom Il problema del doppio Anticristo in Gioacchino da Fiore	427
Jürgen SYDOW, Tübingen Stadtgeschichtliche Beobachtungen am ältesten Bruderschaftsbuch von Sankt Matthias zu Trier	450

Immo EBERL, Tübingen Die Historia monasterii Marchtelanensis. Untersuchungen zur Chronik des oberschwäbischen Prämonstratenserstiftes Obermarchtal	468
Otto H. BECKER, Sigmaringen Zur Bedeutung der Farbe Grün für die späten Staufer	490
Hans Martin SCHALLER, München Zum 'Preisgedicht' des Terrisius von Atina auf Kaiser Friedrich II.	503
Walter ULLMANN, Cambridge John of Salisbury's Policraticus in the later Middle Ages	519
Karl Ferdinand WERNER, Paris Das Imperium und Frankreich im Urteil Dantes	546
Werner GOEZ, Erlangen Renaissance und Rittertum	565
Heinrich KOLLER, Salzburg Beiträge zum Kaisertum Friedrichs III.	585
Fritz TRAUTZ, Mannheim Zur Geltungsdauer des Wormser Konkordats in der Geschichts- schreibung seit dem 16. Jahrhundert	600
Harald WUNDER, Tübingen Fritzlarer Handschriften in der Schönborn-Bibliothek zu Pommersfelden	626
Harald ZIMMERMANN, Saarbrücken „De medii aevi barbarie“. — Ein alter Gelehrtenstreit	650
Verzeichnis der Schriften von Heinz Löwe	671
Verzeichnis der von Heinz Löwe betreuten Dissertationen	677
Register, bearbeitet von Wolfgang WULZ	680